

gegen eine andere Seite erkrankt werden könnte. Hört man sich
 für die Salzen lieber und besser ertragen als für die. In
 habe einmal gehört, man könne in einem solchen Falle ein
 Gewicht machen, das der ganze Körper dadurch ein gutes Gewicht
 bekommt; oder Gewicht auf dem Kopf mit einem Gewicht zu
 einem Zeitpunkte, das nach einer solchen Schüttelung zu
 dem Gewicht in der Hand ist, die man zu dem Gewicht, das
 der Kopf, die ist um die gleiche Menge zu erhöhen. Auf dem
 Körper. Die Hand ist die Hand, die man zu dem Gewicht, das
 kann, wenn man die Hand, die man zu dem Gewicht, das
 der Kopf ist die Hand, die man zu dem Gewicht, das
 aus der Hand, die man zu dem Gewicht, das
 Gewicht besteht. Die Hand ist die Hand, die man zu dem Gewicht, das
 Gewicht ist die Hand, die man zu dem Gewicht, das

XXXVII.

Fleiß und Faulheit.

Elfte Platte.

Hier ist nun endlich *Idle* an der Schwelle des dreiflügeligen
 Altars der Gerechtigkeit, mit ihrem Opferpriester oben darauf.
Idle sitzt auf einem Karren mit dem Rücken gegen seinen Sarg
 angelehnt. Auf dem Sarg steht sein Name *T. I. Thomas*
Idle (auch im Original steht aus Versehen *I. T.*). Vor ihm
 sitzt oder kniet ein methodistischer Prediger, wie man aus dem
 Haarschnitt und einem Tractätchen von *Wesley* sehen kann,
 das er in der Hand hat, und hält den Zeigefinger hoch wie
 einen Blitzableiter über ihn. Außerdem steht man auch noch
 den Prediger von *Newgate* in der Kutsche vorausfahren. Dieser
 wird zu ihm treten, wenn die Katastrophe noch etwas näher
 rückt, denn in England kann man zu keiner Ehrenstelle im Staate
 gelangen, wenn man nicht wenigstens die äußern Gebräuche der
 hohen Kirche mitmacht. Daß *Hogarth* seinen Helden zu einem
 Methodisten macht, ist ein muthwilliger Seitenshieb auf diese
 Secte, dergleichen sich schwerlich ein methodistischer Kupferstecher

gegen eine andere Secte erlaubt haben würde. Überhaupt sollen sie die Satyren lieber und besser ertragen als schreiben. Ich habe einmal gehört, man könne in einem schlechten Wagen ein Gesicht machen, daß der ganze Wagen dadurch ein gutes Ansehen bekäme; Idel's Gesicht hier könnte wohl eine Staatscarosse zu einem Leichenwagen oder noch etwas Schlimmerem verderben. Das Gewühl ist hier groß, von allerlei Menschen, besonders der Classe, die sich um die Expectanz zu ähnlichen Promotionen bewerben. Wir können nur Einiges hier mitnehmen. Auf dem Karren, rechts für den Zuschauer, eine Gin trinkende Heilige. Der Gestus ist gut gewählt, und kann eben so gut Bewunderung des Branteweins, als der unbegreiflichen Führungen des Himmels bezeichnen. Im Vordergrunde ist ein Kerl, der einen lebendigen Hund beim Schwanz hält, und im Begriff ist, ihn voll gerechten Unwillens nach dem Missethäter zu schleudern. Ein braver Kerl, will er sagen, kann wohl einmal gekenkt werden, aber morden muß man nicht. Es ist ein starker Zug von Niederträchtigkeit, den Hogarth hiermit dem Charakter seines Helden einreibt, daß er andeute, er sterbe selbst unter den Verwünschungen solcher Menschen. Denn auch in der Stimme dieser Volksclasse ist immer noch ein leises Hallen von Gottes Stimme nicht ganz zu verkennen. Die Frau mit dem Kinde verkauft unter schrecklichem Schreien the dying speech von Thomas Idel; die Rede, die der Mann vor seiner Hinrichtung gehalten haben soll, der noch nicht hingerichtet ist, und vermuthlich, wie man aus dem gänzlichen Mangel von oratorischer Fassung in seinem Gesichte sehen kann, auch nicht halten wird. Die Frau ist indessen um diesen kleinen Anachronismus wenig bekümmert, und ihr Publikum eben so wenig, das die Rede begierig kauft und liest, so wie wir die Reden der Helden bei den

alten Geschichtschreibern. Der Mann, im Vordergrunde rechts, mit dem Federhut, ist das Porträt eines berühmten Honigkuchenbäckers, Tiddy Doll genannt, nach einem Refrain, womit sich jedes Mal die Stangen schlossen, worin er seine Kuchen singend anpries. Ein kleiner Junge, oder wohl gar ein kleines Mädchen, beraubt mit vieler List die Tasche dieses Sängers. Zwei andere haben einen kleinen Disput über das Meum und Tuum bei einem Umsturz, den eine Schiefbarre mit Apfelsinen erlitten hat. Die beiden Buben, links im Vordergrunde, sind ein Paar drollige Galgenfrüchtchen, die ihre Freude über einen Stadtsoldaten äußern, dessen Unvorsichtigkeit ihn bei seinem Landdienst in eine Pfütze führt, in welcher es sich leichter schwimmen als marschiren läßt. Zur Rechten siehet die Mutter des Selben mit verhülltem Gesicht im tiefsten Schmerz, auf einem Karren, worin sie nach dortiger Sitte den Leichnam wegführen will. Ein kleiner Knabe, der etwas in die Familie sieht, ist bemüht, sie zu trösten. Oben auf der Gallerie läßt ein Kerl eine Taube fliegen, die dem Stockhausverwalter von Newgate Nachricht von der Ankunft des Delinquenten bringen soll. Enslater nennt dieses einen alten Gebrauch. Hier bei diesem Blatte verwandeln sich nun die emblematischen Verzerrungen der Einfassungen in aufgeknapfte Todtengerippe.

Unterschrift: Sprüchw. Sal. Kap. 1. V. 27. 28.

**Wenn über euch kommt, wie ein Sturm,
das ihr fürchtet, und euer Unfall, als ein
Wetter, wenn über euch Angst und Noth
kommt: dann werden sie mir rufen, aber
ich werde nicht antworten; sie werden mich
frühe suchen und nicht finden.**

Die Lection, die auf diesem Blatte gegeben wird, ist nicht ganz so bitter, wie die vom vorigen, aber doch in ihrer Art kräftig genug, und dabei extensiver. Wir sehen hier ein Volksfest.

Es scheint schwer, den Begriff eines Volksfestes zu bestimmen, seitdem eine eben so feine als große Nation sich sieben Jahre hinter einander, bei allem Wechsel ihrer Meinungen und Constitutionen, bequemt hat, den Tag der Hinrichtung ihres Königs als ein Volksfest zu feiern. Aber was wundern sich doch unsre Politiker und Moralisten über diese, ihrer Meinung nach, unerhörte Erscheinung in der Geschichte der Denkart eines gestitteten Volks? Ist sie denn wirklich so ganz unerhört? Das Volk, das heißt, der große und bunte Inbegriff aller derjenigen, die mit sich selbst nichts anzufangen wissen und, wo nur etwas Neues aufgethan wird, in Masse aufstehen, nimmt jede Veranlassung, sich zu drängen, bereitwillig für ein Fest an, und bekümmert sich wenig oder gar nicht um Inhalt und Überschrift des Festes. Ob es ein Geburtsfest, oder ein Hochzeitfest, oder ein Todesfest ist, wird da nicht weiter untersucht. Die Hauptfrage ist, ob es eine Gelegenheit giebt, sich zu drängen, und mit offenen Augen und Ohren etwas neues Licht und neue Luft einzusaugen. Solche Gelegenheiten wurden und werden von Hunderten und Tausenden, ihre übrigen Tugenden in allen Ehren, immer und überall mit beiden Händen ergriffen.

Das Galgenfest, das hier mit allem Pomp gefeiert wird, ist also schon seiner Natur nach ein Volksfest. Man kann hier nicht sagen: „Der Fenter mag wissen, was diese Leute ergötzt.“ Der Fenter, der da oben in aller Behaglichkeit seine Pfeife raucht, weiß von der ganzen Sache gerade so viel, wie das Volk, auf das er herab sieht. Auch für ihn ist die ganze Be-

gebenheit weder Lustspiel, noch Trauerspiel, also, nach deutscher Theatersprache, ein Schauspiel, das will sagen, ein Spiel, bei dem man empfinden kann, was man will, und deshalb, zur Vermeidung aller Collisionen, gewöhnlich gar nichts empfindet. Und so könnte man eher sagen: „Der Henker mag wissen, was die deutschen Schauspiele bedeuten.“

Dr. Ireland nennt den Henker hier einen *gentleman*, und erinnert an den Titel, den dieser Gentleman in der englischen Justizsprache führt. Er heißt da *The finisher of the Law*, d. i. der Vollender des Gesetzes. Der gemeine Engländer nennt ihn schlechtweg den *hangman*, d. i. Henker. Seinem Posten nach könnte er auch *Maire des hautes oeuvres* heißen, ein Titel, der im Französischen nur dem Scharfrichter zukommt. Scharfrichter könnten dafür im Deutschen unter andern auch diejenigen unter den *Bücherriechern* heißen, deren scharfe Justiz nichts Geringeres zum Ziele hat, als denen, die sie richten, in der literarischen oder moralischen Welt den *Garauß* zu machen. Das Verdienstliche aller dieser Ämter ist gleich einleuchtend; und die Gelehrtenrepublik kann eben nicht stolz darauf sein, daß sie, weniger dankbar als der Staat, die Vollender des Gesetzes der Kritik, die schlechtweg *Recensenten* heißen, nicht mit besondern der literarischen Justizsprache eignen Titeln beehrt, da sie sich doch sonst mit Kunstwörtern überflüssig bereichert.

Das Volksfest auf diesem Blatte wird dieses Mal von den höheren Ständen nicht mit gefeiert. Es ist auch zu bekannt, daß nur da, wo die Hinrichtungen selten vorkommen, das feinere Publicum, das mit *Equipagen* kommt, zur Verschönerung des Festes das Seine beizutragen nicht ermangelt. Das Hochgericht zu Tyburn, wo die Londonische Justiz vollendet wird, hat für das dortige Publicum den Reiz der Neuheit verloren

Wenn man Hrn. Ireland recht berichtet hat, so werden auf der einzigen Insel Großbritannien jährlich mehr Menschen hingerichtet, als in dem ganzen übrigen Europa. Nach welcher Berechnung sich dieses Facit ergeben hat, sagt Hr. Ireland nicht. „Man hat mir gesagt,“ dabei läßt er es, wie der historische Altvater Herodot, bewenden. Was er daher ironisch die viel gerühmte Menschlichkeit der englischen Gesetze nennt, mag er bei seiner Nation verantworten. Gewiß ist, daß die englische Justiz zu Tyburn immer vollauf zu thun hat, und daß niemand in London mehr der Mühe werth findet, diesem Schauspiel beizuwohnen, außer die Fremden, die es noch nicht gesehen haben, dann die bei dem Tode des Delinquenten besonders interessirten Personen, und endlich die Leute, die dabei Geschäfte haben. Hogarth unterhält uns nur mit den beiden letzteren Classen.

Die selbst bedeutet hier, wo er zum letzten Male und nur noch wenige Schritte dießseits des Ziels seiner Bestimmung erschleicht, nicht viel mehr, als die beiden Gerippe an der Einfassung des Blattes. Der Künstler kann ihn uns in keinem neuen Lichte mehr zeigen, außer in dem Lichte der Desperationsandacht, die den Elenden jetzt treibt, aus dem Gesangbuche sein Abschiedslied zu schreiben, und dabei den Athem nicht zu sparen, an dem er doch nicht viel mehr zu verlieren hat. Wie ganz anders sang Goodchild sein frommes Lied in der Kirche auf dem zweiten Blatte! (S. oben S. 32).

Personen, die bei dem Tode des Delinquenten hier besonders interessirt wären, bemerkt man nicht viele. Unter ihnen ist die erste seine Mutter, an der er sich nun endlich nicht mehr veründigen wird, wenn anders der Strick nicht reißt. Die übrigen drei Personen, die mit ihr auf demselben Karren, rechts im

Vordergrunde, sitzen, scheinen aber auch Leidtragende zu sein. Nur wer diese drei Personen sind, ist schwer zu errathen. Der Mann mit dem runden Hute, hinter der Mutter, scheint es sehr ehrlich mit seiner Theilnahme zu meinen. Aber wer ist er? Und was bedeutet die Figur zu seiner Linken, dicht neben dem Fuße des Skeletts an der Einfassung? Und wem gehört das Kind, das Idles Mutter mit schmeichelnden Händen zu trösten sucht? Vermuthlich sind diese Drei die Wenigen von der Idleschen Blutsfreundschaft, die der Mühe werth fanden, die alte Frau Idle im Unglück nicht zu verlassen, obgleich nichts dabei zu verdienen war. Der Künstler scheint ihnen den verlorenen Posten auf dem Karren hier angewiesen zu haben, um doch wenigstens einen kleinen Zug von besserer Menschlichkeit in diese Verwickelung von Menschlichkeiten hinein zu weben.

Weit zahlreicher ist die Gesellschaft derer, die hier bei diesem Galgenfeste theils Geschäfte haben, theils, kaufmännisch zu reden, Geschäfte machen. Die ersten sind nur von Amtswegen gegen. Dahin gehören, nächst dem Vollen der des Gesetzes, der geistliche Führer in der Staatskutsche, dann der methodistische Todesengel Obaddon neben dem Delinquenten, und zuletzt das Commando Ketter, die die Procession escortiren. Der Mann in der Staatskutsche ist nicht ausgezeichnet; aber liegt nicht in den kleinen Strichen, die seine Nase und seinen Mund andeuten, besonders in dem unterstrichenen Mund, eine eminente Andacht ex officio? Der Mann hat sich hier auch vorzusehen, um seiner Würde nichts zu vergeben. Im Gedränge läuft die Würde immer einige Gefahr. Selbst die Kutsche ist hier nur ein unsicheres Bollwerk. Der Pöbel, der es sich, wo er kann, seines Orts auch gern einmal bequem macht, hat diese Staatskutsche mit Überfracht so behangen und beladen, daß der Kut-

scher mit der Peitsche zurückwirken muß, um Ordnung zu stiften. Das Individuum, dem der Hieb zunächst gilt, hat sich auf der Kutsche fast eben so gelagert, wie der Henker auf dem Galgen. Das Argerniß, das er dadurch giebt, ist zu merklich.

Keiner ausführlichen Beschreibung bedürftig ist der größere Haufe, der hier Geschäfte macht. Einige kommen, um zu betteln, Andre, um zu handeln, Andre, um zu stehlen; und wo so im Kleinen gebettelt, gehandelt und gestohlen wird, da sind alle drei Geschäfte oft wundersam in einander verflochten, besonders in der Nachbarschaft des Galgens. Viel mehr, als der Strick, in natura oder in Werth, ist hier auf allen Fall nicht zu verdienen. Das Gefindel muß sich, wenn es stehlen will, unter sich bestehlen. Deswegen zeigt sich auch in einigen Gruppen, wo es zu Mißverständnissen gekommen ist, so viel Animosität und kritischer Entscheidungsgeist.

Hogarth wollte mit diesen Gruppen ohne allen Zweifel die alte Glossen wiederholen, die der gesunde Verstand so lange schon und fast überall umsonst, dem Criminalcode der aufgeklärten Nation beigelegt hat. „Wenn ihr mit euren peinlichen Gesetzen nicht einmal das verhüten könnt, daß selbst unter dem Galgen gestohlen und im Angesicht der Strafe nur lustiger gesündigt wird, so macht lieber mit euren Executionen so wenig Geräusch als möglich. Der Staat, der so geschickt ist, Verbrecher zu bestrafen, und so ungeschickt, Verbrechen zu hindern, braucht sich dann doch wenigstens nicht öffentlich zu schämen.“

Aus allen Mienen und Handlungen in diesen Gruppen spricht Empfindung, die schlimmer als gar keine ist. Kein Gesicht aber sagt mehr, als das schadenfrohe Bubengesicht im Vordergrund links am Rande des Blatts. Wie der Junge da steht! er ist ganz verloren in dem süßen Genuße des Anblicks, auf den

ihn sein flinkerer Camerad aufmerksam macht. Wie seine Arme-
hen hängen! Wenn der Junge nicht im Innersten seiner Seele
ist, was im Deutschen ein Teufelskind heißt, so giebt es
keine stumme Beredsamkeit. Und solche Kinder der Erhöhung,
die in ihnen droht, zu entziehen, sollte der Staat keine besseren
Mittel haben?

Ein anderes Kind, das sich bei dieser Nationalerziehung noch
nicht so weit entwickelt hat, sehen wir, vorn in der Mitte des
Blatts, in einer Lage, die seine lieben Altern und Vorgesetzten
und den Staat vielleicht bald aller Mühe, es zu erziehen, überheben
wird. Es ist in Gefahr, todt getreten zu werden. Der rechte
Fuß des räthselhaften Subjects, das die Perücke auf dem Stocke
trägt, steht nur einige Zolle weit von dem Kopfe des Kindes.
Die Amazone, die zugleich mit dem Kerl, der sich nur noch
als Überwundener wehrt, das Kind niedergebirt hat, ist wohl
gar die Mutter des armen Geschöps. Diese Bemerkung könnte
auch das andere Weib machen, die mit den ausgespreizten Frosch-
pfoten und der elegischen Haltung des Kopfs ihren passiven An-
theil an dem Unfug vor ihr zu erkennen giebt. Sie blüht sich
aber ja nicht, dem Kinde zu helfen. Darüber könnte sie etwas
von dem Kram einbüßen, den sie im Korbe trägt. Sie handelt
mit trinkbaren Geistern, wie es scheint. Vielleicht weint eine
kräftige Essenz aus ihren gesenkten Augen.

Zwei vieldeutige Figuren auf diesem Blatte sind der Pe-
rücken träger und der Kerl, der mit dem Hunde wirkt. Jener
ist, nach Hrn. Ireland's Erklärung, „ein Metzger, der eine
legale Perücke (a legal periwig) auf einem Stocke, als ein
Sinnbild der blutdürstigen Beschaffenheit der eng-
lischen Justiz, zur Schau trägt.“ Ein Metzger oder Fleischer
mag er sein. Das Kennzeichen hängt ihm hinten am Gürtel.
Aber wie in aller Welt sollte ein Metzger auf den Gedanken
gerathen, eine Perücke auf einem Stocke zu tragen, um in einer
so weit hergeholtten und doch unnatürlichen Anspielung die eng-
lische Justiz anzugreifen? Ist die englische Justiz wirklich von
blutdürstiger Beschaffenheit, so wird doch unter allen Philan-
thropen der Metzger zuletzt diese Bemerkung machen. Die eng-
lischen Gesetze trauen übrigens den Metzgern so wenig Philan-
thropie zu, daß sie ihnen Sitz und Stimme unter den Ge-

schworenen in Criminalfällen versagen. Macht aber der Metzger die Bemerkung über die Unmenschlichkeit der Gesetze nicht selbst, so soll doch wohl nicht Hogarth so geschmacklos gewesen sein, den Kerl als ein unnatürliches Vehikel zu gebrauchen, um einen Einfall anzubringen, der hier auf jeden Fall nicht paßt? In diesem Augenblicke, wo das Gesetz einen Räuber und Mörder nur mit dem Stränge bestraft, ist es doch wohl nicht blutdürstig? Wahrscheinlich gehören zur Erklärung dieser Figur historische Privatnotizen, so wie zur Erklärung des Honigkuchenbeckers Tiddy Doll, der mit seinem Federhute hier im Bilde auch ein Räthsel bleiben würde, wenn die Chronik von London nicht seine Geschichte gerettet hätte.

Der Kerl, der den Hund wirft, ist vieldeutig, weil man nicht recht weiß, wem der Wurf gilt. Nach dem Executionswagen zielt er. Ob aber nach dem Delinquenten, oder nach dem methodistischen Geistlichen? ist noch sehr die Frage. Dr. Ireland erklärt sich gerade für die Meinung, daß dem Geistlichen der Hund an den Kopf dafür fliegen soll, daß dieser Mann ein Methodist und kein rechtgläubiges Mitglied der Kirche von England ist. Der Kerl hat auch wirklich sehr Vieles in seiner Miene, was auf einen solchen Ausbruch der Orthodorie schließen läßt. Aber es ist noch eine dritte Erklärung übrig, die von derselben Miene des Kerls begünstigt wird. Er will sich und dem Pöbel nur einen brutalen Spaß machen. Der Hund soll zwischen dem Paster und dem Sünder durchfliegen, um Beiden im Singen und Beten das Concept zu verrücken. Ein wichtiger Einfall in diesem Geschmache gehörte wenigstens ganz wohl an diesen Ort, wo wir überhaupt anschaulich erkennen sollen, wie viel die öffentlichen Hinrichtungen zur Bildung des Volks beitragen. Die Ähnlichkeit in den Physiognomien des Hundes und dessen, dem er zum unglücklichen Werkzeuge der Spasshaftigkeit dient, ist auch schwerlich von ungefähr entstanden.